

partir de maintenant un rôle nouveau dans l'histoire du langage ; après le livre de R. STOPA, et les diverses communications de cette séance, on ne pourra plus échapper à l'idée qu'au point de vue phonétique il a dû y avoir des étapes successives profondément différentes dans l'évolution du langage. Toutefois il ne faut pas se hâter de conclure au caractère primitif d'un seul type (les clics) à l'exclusion des autres ; les sons vocaliques apparaissent dès le langage animal. D'autre part, il faut tenir compte de la combinaison du geste et de la parole.

Sir RICHARD PAGET (London) :

With reference to the question „which were the earliest speech sounds” I would point out that primitive man had *two* languages — the language of the emotions (which was expressed by various emotional cries, like those of higher animals) and the language of gesture (which expressed his „ideas”).

A mouth gesture — made in sympathy with a bodily gesture — only produced a voice speech sound *when* it was combined with an emotional cry.

If the breath was drawn in or out, during the production of mouth gestures, *unvoiced* speech sounds were produced.

Clicks are not more primitive than any other form of mouth gesture.

Prof. J. VAN GINNEKEN (Nimeguen) :

Comme j'ai proposé de réduire toutes les consonnes de l'humanité à des clics de succion, plusieurs d'entre vous semblent avoir ressenti la séduction de voir dans ces clics la transition simple entre les bruits des animaux et ceux des hommes, ou même un „missing link” entre la langue (?) des singes et la langue humaine. Pour éviter tout malentendu, j'y tiens donc à vous informer que selon moi l'origine du langage humain est une question bien plus compliquée que cela. Par la même reconstruction méthodique qui m'a conduit peu à peu à réduire enfin toutes les consonnes lexicales à des clics de succion, je crois avoir trouvé 1° que les clics de succion n'ont reçu leur signification lexicale que comme des succédanés oraux des hiéroglyphes visuels, qui les ont précédés comme signes arbitraires dans l'histoire de l'humanité ; 2° que ces hiéroglyphes visuels ne sont eux-mêmes que des gestes figés, comme nous les trouvons dans le „Picture-Writing” des aborigènes de l'Amérique Septentrionale, et que 3° ces gestes lexicaux répondent originalement comme signes naturels aux conceptions manuelles de l'humanité primitive comme l'a trouvé M. CUSHING dans l'*American Anthropologist*, vol. 5.

THURSDAY, 21 JULY. AFTERNOON

SECOND SESSION OF ANTHROPOLOGY

Chairman : Prof. DIEDRICH WESTERMANN.

56. Prof. DIEDRICH WESTERMANN (Berlin) : *Die Schreibung der afrikanischen Sprachen.*

I

Die Schreibung der afrikanischen Sprachen ist nicht eine wissenschaftliche Aufgabe, sondern in erster Linie eine praktische. So handelt es sich also in meinem Vortrag nicht um phonetische Probleme im eigentlichen Sinn, wohl aber um solche, in denen phonetisches Wissen und Können mitzuarbeiten berufen ist. Denn ohne genaue Kenntnis der Laute und ihrer Funktion in einer Sprache oder Sprachengruppe kann eine brauchbare Rechtschreibung einer Sprache nicht zustandekommen. Genau genommen muss man auch in afrikanischen Sprachen immer zwei Rechtschreibungen im Auge haben, eine wissenschaftliche und eine praktische, denn es ist klar, dass in einer Schreibung, die ausschliesslich für wissenschaftliche Zwecke bestimmt ist, Unterscheidungen notwendig sein können, die in einer praktischen Orthographie entbehrlich sind. Mit Nachdruck muss aber betont werden, dass eine praktische Schreibung vernünftigerweise nur entstehen kann aufgrund einer vorangegangenen wissenschaftlichen Untersuchung der Laute und des Lautsystems einer Sprache. Erst aufgrund einer rein phonetischen Feststellung der Laute und ihrer Stellung und Aufgabe im Ganzen der Sprache können die für eine praktische Schreibung anwendbaren Regeln gefunden werden. Hier ist die Mitwirkung des Phonetikers unentbehrlich, und hier darf er als wirklicher Sachkenner seine Hilfe nicht versagen. Die Herstellung einer brauchbaren Schreibung für bisher ungeschriebene Sprachen ist eine Kulturaufgabe ersten Ranges, und der Vertreter der Wissenschaft sollte an ihr nicht deshalb naserümpfend vorübergehen, weil hier die Ergebnisse seiner Forschungen praktischen Zielen dienstbar gemacht werden. Auch die Phonetik darf doch trotz ihrer rein wissenschaftlich bestimmten Arbeitsmethoden nichts anderes sein wollen als ein Dienst am Leben ; es ist zwar ein bescheidener Dienst, darüber wollen wir uns klar sein, aber doch ein Dienst.

Es soll nicht geleugnet werden, dass afrikanische Sprachen schon geschrieben worden sind, ehe die phonetische Wissenschaft sich mit ihnen beschäftigte, und dass dabei teilweise ganz gute Resultate erzielt worden sind. Das erklärt sich daraus,

dass die Verfasser solcher Arbeiten gleichsam geborene Phonetiker waren, die aus eigenen Mitteln, ohne phonetische Vorbildung, sich eine oft erstaunlich genaue Kenntnis des Lautsystems der von ihnen bearbeiteten Sprache verschafft hatten. Sie sind aber seltene Erscheinungen, und viel grösser ist die Zahl der Sprachen, die eine unzureichende, unpraktische und oft eine kümmerliche Schrift besitzen, weil sie ohne phonetische Kenntnisse zustande gekommen ist.

II

Beispiele hierfür sind die Schreibungen afrikanischer Sprachen in arabischen Buchstaben, die sich z. B. im Hausa, Ful, Suaheli und vereinzelt auch in anderen Sprachen finden. Der Islam hat neben anderen kulturellen Leistungen auch seine Sprache, das Arabische, und dessen Schrift nach Afrika gebracht und hat dadurch so anregend gewirkt, dass von ihm beeinflusste Eingeborene sich bemüht haben, ihre eigene Sprache in arabischen Buchstaben zu schreiben: es ist dadurch eine selbständige Literatur entstanden, die zwar nur eine beschränkte Verbreitung gefunden hat, aber doch eine beachtenswerte kulturelle Leistung darstellt. Die arabische Schrift wurde nicht sklavisch übernommen, sondern durch Erfindung neuer diakritischer Zeichen dem Lautsystem der eigenen Sprache angepasst, aber es kam doch nicht mehr als ein Notbehelf heraus, eine Art Geheimwissen, das nur wenigen zugänglich war und das auf das Volksganze keine Wirkung geübt hat.

Das gleiche gilt für die eigenen Schriftsysteme, die an verschiedenen Orten Westafrikas erfunden worden sind. Sie sind, soweit wir wissen, alle jung, erst im 19. und 20. Jahrhundert entstanden, gehen mittelbar, in ihrer Entstehung oder doch ihrer Weiterbildung, wohl zurück auf Anregungen, die aus der Bekanntschaft mit anderen Schriftsystemen, dem arabischen oder einem europäischen, entstanden sind, sind dabei aber doch durchaus original und müssen als selbständige Kulturleistung gewertet werden. Die Tatsache, dass Schriften dieser Art nur in einem bestimmten Teil Westafrikas vorkommen, erklärt sich wohl teilweise aus der jahrhundertelangen Verbindung mit Europa, vielleicht aber auch daraus, dass in eben diesem Gebiet alte Kultureinflüsse aus dem vorderen Orient wirksam sind.

Drei dieser Schriften sind in nächster Nachbarschaft zueinander entstanden, bei den Vai und Basa in Liberia und den Mende in Sierra Leone, eine vierte, das Nsibidi, gibt es in Südnigerien und eine fünfte in Bamum in Kamerun. Die Vaischrift ist ursprünglich ideographisch, und die Bilder haben sich allmählich zu phonetischen Zeichen entwickelt, genauer zu Silben.

Auch die übrigen Schriften sind Silbenschriften, aber noch nicht genügend untersucht. So anerkennenswert alle diese Versuche sind und so sehr sie von geistiger Regsamkeit zeugen, werden sie doch keine grössere Bedeutung erlangen, sie können neben der mächtig vordringenden europäischen Schrift nicht aufkommen. Bei der heutigen Lage der Dinge ist es nicht zweifelhaft, dass für die Schreibung afrikanischer Sprachen der Ausgangspunkt und die Grundlage die Buchstaben des lateinischen Alphabetes sein müssen.

III

Es gibt mehrere Schriftsysteme auf der Grundlage des lateinischen Alphabets, die in Afrika Eingang gefunden haben. Das bedeutendste unter den älteren ist das von Meinhof erweiterte System Lepsius, wie es in seinem Standard-Alphabet niedergelegt ist. Es ist für eine Reihe von Sprachen angewendet worden und ist auch heute noch in Gebrauch. Sein Vorzug beruht auf seiner strengen Systematik und seiner gründlichen phonetischen Durcharbeitung. Weniger verbreitet ist das System Sacleux, während das Anthropos-Alphabet von vornherein nur für diese Zeitschrift und das ihr nächstehende Schrifttum bestimmt war. Alle drei Systeme bedienen sich des lateinischen Alphabets und fügen nach Bedarf den Buchstaben diakritische Zeichen hinzu. Nun ist aber damit die Reihe der in Afrika üblichen Alphabete keineswegs abgeschlossen, sondern in sehr vielen Fällen hat sich der Bearbeiter einer neuen Sprache nicht um das, was andere tun, gekümmert, sondern sich nach seinem eigenen Geschmack ein Alphabet erfunden, sei es in Anlehnung an eines der bestehenden Systeme oder an die ihm von seiner Muttersprache her gewohnten Lautwerte. Es ist so eine Buntscheckigkeit und Willkür entstanden, die kaum zu überbieten ist, und es ist nur natürlich, dass gerade aus ihr heraus der Wunsch nach Vereinfachung und Vereinheitlichung entstand. Es ist zweifellos von Vorteil, wenn die in einer Kolonie gesprochenen Sprachen einheitlich geschrieben werden, da doch nicht selten das Schulkind von einer Sprache zur anderen übergeht. Aber auch allgemein gesprochen ist es wünschenswert, für ein unter sich zusammenhängendes Gebiet verwandter Sprachen eine gemeinsame Schreibung zu haben. Dieser Wunsch wurde auch von missionarischer Seite oft geäußert, unter ihnen mehrte sich die Zahl derer, die eine gründliche phonetische Ausbildung erhalten hatten, und die deshalb diesen Dingen mit weniger Vorurteil, aber auch mit grösserer Einsicht, gegenüberstanden als manche ihrer älteren Kollegen. Als deshalb im Jahre 1926 das Internationale Institut für Afrikanische Sprachen und Kul-

turen gegründet wurde, das die Behandlung praktisch linguistischer Fragen mit in sein Programm aufnahm, erhielt das Institut bald eine grosse Reihe von Anfragen aus den Kreisen der Mission und der kolonialen Erziehungsbehörden. Es ergab sich daraus für das Institut die Aufgabe, Richtlinien für eine einheitliche Schreibung der afrikanischen Sprachen aufzustellen.

Welches Schriftsystem sollte genommen werden? Das Nächstliegende war das Standardalphabet von LEPSIUS, weil dies schon in einer Reihe afrikanischer Sprachen verwendet wurde. Es zeigte sich aber bald, dass auf eine allgemeine Annahme dieses Systems nicht zu rechnen war. Seine Nachteile sind die diakritischen Zeichen; sie mögen für eine wissenschaftliche Schreibung notwendig und berechtigt sein, bilden aber für die praktische Orthographie ein ernstes Hindernis, wo sie in grösserer Anzahl vorkommen. Die langen Vokale *o* und *ε* z. B. würden je zwei diakritische Zeichen erhalten und wenn Angabe des Tones erforderlich ist, je drei. Das Schriftbild wird unübersichtlich, das Lesen ist erschwert, und beim Schreiben werden erfahrungsgemäss die diakritischen Zeichen häufig weggelassen, wodurch Missverständnisse entstehen. Wir haben uns deshalb entschlossen, als Grundlage der Schreibung das System der Association Phonétique Internationale anzunehmen, das sich von dem System Lepsius dadurch unterscheidet, dass es anstelle der diakritischen Zeichen neue Buchstaben verwendet; diakritische Zeichen sind nicht ausgeschlossen, aber sie werden auf ein Minimum beschränkt.

Wir haben aber die Vorschläge der Association nicht lückenlos übernommen, sondern sie unseren besonderen Bedürfnissen angepasst. Es handelte sich um eine rein praktische Schreibung für die Literatur in afrikanischen Sprachen, bestimmt für Afrikaner, in erster Linie afrikanische Schulkinder. Wir bestehen auch nicht auf einer streng konsequenten oder systematischen Schreibung. Im allgemeinen wird der Grundsatz befolgt, für jeden wesentlichen Laut ein Lautzeichen zu haben, aber wir haben manchmal Anlass, auch von diesem Grundsatz abzuweichen, denn unsere Schreibung muss einfach, leicht lesbar und schreibbar und ausserdem annehmbar sein, d. h. sie muss sich soweit möglich bestehenden Schreibgewohnheiten anpassen, sie ist daher zu Kompromissen genötigt, und es empfiehlt sich, auch in der Verwendung neuer Buchstaben sparsam zu sein. Man kann nicht ins Einzelne gehende Vorschriften für die Sprachen eines ganzen Erdteils aufstellen, sondern in jeder Sprache werden die besonderen Lautverhältnisse berücksichtigt, und es kann dabei sogar vorkommen, dass ein Lautzeichen in zwei Sprachen verschiedene Werte darstellt. Weitgehend ma-

chen wir Gebrauch von den Möglichkeiten der Vereinfachung, die der Phonembegriff an die Hand gibt.

Die afrikanischen Sprachen sind reich an Lauten mit doppelter Artikulation; da es einheitliche Laute sind, müssten sie mit einem Zeichen geschrieben werden, wir schreiben aber in den meisten Fällen zwei Buchstaben, aus Gründen der Einfachheit und in Anlehnung an das Bestehende. So die Labiovelaren *kp* und *gb*, die in Sudansprachen häufig sind, oder die labialisierten *tw* *dw* im Akan, oder die palatalen Konsonanten, deren Palatalcharakter durch den Buchstaben *y* angedeutet wird. Das Suto hat ein labialisiertes und zugleich velarisirtes *s*: Die Artikulation des *s* ist alveolar, zugleich werden aber die Lippen gerundet und die Hinterzunge gehoben. Geschrieben wird der Laut *sw*. Im Fantedialekt des Akan werden *t* und *d* vor den vorderen Vokalen *e* und *i* wie *ts* ausgesprochen, man hat also *ta*, *tse*, *tsi*, *to*, *tu*; es genügt, in allen Fällen *t* zu schreiben, weil der Uebergang von *t* zu *ts* vor *e*, *i* regelmässig eintritt und phonetisch bedingt ist. Das Kikuyu hat die Konsonanten *ö* und *γ*, *d* steht nur im Inlaut nach Vokalen; geht ihm ein Nasal voraus, so spricht man *d̄*; *γ* steht im Anlaut und im Inlaut nach Vokalen, während *g* nur nach einem Nasal vorkommt; es genügt, dass orthographisch *d̄* und *g* geschrieben werden, weil sich die Aussprache, ob *d̄* oder *ö*, *g* oder *γ*, aus einer Regel ergibt, die dem Eingeborenen ohne weiteres verständlich ist. Im *Kpelle* werden wie in vielen afrikanischen Sprachen die Laute *d̄* *l* und *r* nicht als wesentlich verschieden empfunden; einige Dialekte sprechen im Inlaut *l*, im Anlaut einen Laut, den man als einmal angeschlagenes *r* oder als ein etwas retroflexes *d̄* auffassen kann, während andere Dialekte in beiden Fällen *l* oder auch *d̄* sprechen. Für alle drei Laute kann ein Zeichen verwandt werden, und es ist einerlei, ob man *l*, *r* oder *d̄* schreibt.

Auch für die Bezeichnung der Tonhöhen gibt es mehrere Systeme. Für wissenschaftliche Zwecke scheint mir die von Dr. WARD angewandte Schreibweise die beste zu sein, in Büchern für Eingeborene wird man in der Regel Tonhöhen nur dort bezeichnen, wo ohne das leicht ein Missverständnis entstehen könnte. Man muss allerdings zugeben, dass eine westafrikanische Tonsprache ohne ausreichende Tonbezeichnung auch von Eingeborenen nur schwer gelesen werden kann; der jetzige Zustand, dass nur ganz wichtige oder überhaupt keine Töne bezeichnet werden, ist nicht mehr als ein Notbehelf.

Die vom Internationalen Afrika-Institut empfohlene Schreibweise ist in einer erheblichen Reihe von Sprachen angenommen worden, sie hat aber ausserdem in überraschendem Umfang Eingang in wissenschaftliche Werke gefunden. Die grosse Mehr-

zahl der linguistischen Arbeiten über afrikanische Sprachen erscheint heute in der Schreibung des Afrika-Instituts.

IV

Die Herstellung einer brauchbaren Orthographie für eine afrikanische Sprache wäre leicht, wenn mit der Aufgabe ein europäischer Phonetiker, der zugleich praktischer Kenner afrikanischer Sprachen ist, und ein verständiger, für seine eigene Sprache interessierter Eingeborener betraut würden. Dieser ideale Fall wird aber nie eintreten. Die Orthographie soll einer Gemeinschaft dienen, und diese Gemeinschaft will in der Sache gehört werden und mitsprechen. Da liegen die Schwierigkeiten. Die Gemeinschaft entscheidet nicht nach wissenschaftlichen, auch nicht nach praktisch-sachlichen, sondern nach persönlichen Gesichtspunkten. Freude am Ueberlieferten, unkontrollierbare Vorurteile, Eifersucht und reiner Unverstand spielen oft eine verhängnisvolle Rolle. Es genügt, wenn ich einige Beispiele dafür nenne. Eine Erziehungsbehörde oder eine Gruppe von Missionen erbitten Beratung in ihren orthographischen Nöten, stellen aber von vornherein die Bedingung, die Schreibung müsse mit den Buchstaben des lateinischen Alphabets auskommen, sie dürfe weder diakritische Zeichen noch neue Buchstaben enthalten. Das ist etwa gleichbedeutend mit der Forderung, die europäischen Sprachen dürften fortan als Vokalzeichen nur noch *a*, *i* und *u* verwenden, alle übrigen wären als überflüssig zu eliminieren. Oder: die neuen Buchstaben werden abgelehnt, weil sie zu schwierig seien; das mag für den Europäer insofern zutreffen, als sie ihm ungewohnt sind, aber nicht für das afrikanische Kind, das lesen lernt. Oder: die Orthographie muss der des kolonialen Mutterlandes angepasst sein, weil die Schwarzen doch später dessen Sprache lernen sollen. Das heisst, alle Dummheiten unserer Schriftsysteme, die grossenteils nur historisch verstanden und vielleicht auch entschuldigt werden können, nach Afrika übertragen und ihnen dort zu neuem Leben verhelfen. Oder: die Sprachgemeinschaft weigert sich, die Orthographie eines Nachdialektes anzunehmen, weil sie sich dadurch etwas zu vergeben glaubt. Schwierigkeiten können auch von der entgegengesetzten Seite kommen: der Bearbeiter einer Sprache besteht darauf, dass alle von ihm angeblich oder wirklich entdeckten Laut- und Tonunterschiede in der Schrift ausgedrückt werden, und ist schwer zu überzeugen, dass in der praktischen Orthographie ein Unterschied zwischen wesentlichen und unbedeutenden oder gar zufälligen Unterscheidungen gemacht werden muss. Es muss aber andererseits ebenso betont werden, dass es überall in Afrika Europäer und Eingeborene

gibt, die mit Verständnis und Takt an die Aufgabe gehen, denen es gelingt, Widerstände zu überwinden und ein Ergebnis zu erzielen, das zuletzt doch alle befriedigt.

V

Die Aufgabe, für eine Sprache die geeignete Schreibung zu finden, ist nicht mit der Festlegung der Lautzeichen abgeschlossen. Eine weitere Frage ist die Behandlung der Vokalelisionen und im Zusammenhang damit die Worttrennung. Beim Zusammentreffen zweier Vokale fällt in der Regel einer aus; soll dieser geschrieben werden oder nicht? Die Frage scheint ziemlich belanglos, führt aber in der Praxis häufig zu grossen Schwierigkeiten. Das gleiche gilt für die Worttrennung, die sogenannte disjunktive oder konjunktive Schreibung; auch sie führt infolge der eigenartigen Struktur dieser Sprachen und der vielfachen Möglichkeiten der Zusammensetzungen zu den mannigfachsten Verlegenheiten, die erst in wenigen Sprachen wirklich überwunden sind.

Auch die Auswahl des Schriftdialektes schliesst orthographische Fragen ein. Bei der grossen Zahl der Sprachen ist es eine selbstverständliche Forderung, dass die Dialekte einer Sprache und selbst mehrere nahverwandte Sprachen zu einer Schriftsprache zusammengefasst werden. Hierbei gilt es eine Schreibung zu finden, die dem Ganzen der Sprache gerecht wird und doch von den Angehörigen der einzelnen Dialekte nicht zu grosse Opfer erfordert.

Wie ich schon zu Anfang sagte, handelt es sich in dem von mir behandelten Gegenstand nur zum kleinen Teil um Aufgaben, die den phonetischen Forscher reizen werden, aber doch um solche, die ohne Mitwirkung des Phonetikers nicht oder nur unbefriedigend gelöst werden können und denen sich deshalb auch der wissenschaftliche Phonetiker nicht entziehen sollte.

57. Dr. IDA C. WARD (London): *Tone in West African Languages*.

West Africa, like China, provides excellent examples of tone languages and tone behaviour. By tone languages is meant those in which tone is an integral part of the formation of a word, as essential as any other element, as for example, vowel or consonant sound. A survey of the main West African languages shows these to be of two — or possibly three types.

a) What may be called strictly tonal languages, in which a large number of pairs of words, or even groups of three or four, are distinguished by tone alone, i. e. which have semantic tone,